



Erinnerungsscherben des Walter D.

Hallo, das ist meine erste Veröffentlichung. Ich hoffe, es lässt sich halbwegs lesen.

Erinnerungsscherben des Walter D.

Graphit

Er geht durch die Straßen, die Hände in den Manteltaschen vergraben, es ist kalt. Der Nebel liegt an diesem Tag über der Stadt wie Graphitstaub, alles verliert seine klaren Konturen, verschwimmt und rückt in weite Ferne. Und er geht durch die Straßen und schmeckt den Graphitstaub auf der Zunge, schmeckt die Erinnerung – doch da ist dieser Nebel und der Staub der Zeit lässt die Konturen verschwimmen, die Konturen von einem unruhigen Bleistift, rauen Händen und langen Nächten. Er bläst über das Papier und der Staub wirbelt auf, eine Wolke fliegt über den Asphalt und das nebulöse Grau wird zu klaren schwarzen Strichen als er sich erinnert.

Kohle

Er erinnert sich an den Kontrast zweier Augenpaare, an Gesichtszüge, die er vergeblich mit dem Kohlestift versucht hat festzuhalten, einzufangen – und was hätte er dafür gegeben, wenn man ein Lächeln in Papier pressen könnte wie eine Blüte, damit es nicht verwelkt – er erinnert sich an schwarze Striche in der Landschaft, die plötzlich da waren und sich weigerten Striche zu bleiben, sondern zu einer Person wurden, eine Bedeutung für ihn erlangten. Er erinnert sich an eine erloschene Feuerstelle, in der kein Funke mehr glomm, der einzige sichtbare Existenzbeweis für eine lange gemeinsam durchwachte Nacht, und daran, wie er ein Kohlestück nahm und versuchte ein Bild zu schaffen, auf dem mehr zu sehen ist als das, was jeder sieht.

Kreide

Später versuchte er es umgekehrt, später, nachdem er gelernt hatte, zwischen hell und dunkel zu unterscheiden. Weiße Linien zogen sich über den Schiefer und seine Hände waren weiß, weißer denn je. Er roch Kerzenwachs und altes Holz, er blickte aus dem Fenster und sah Wolken über einen Himmel ziehen, der so unerreichbar weit weg war und doch nah genug um ihn zu erdrücken. Und er fragte sich, wie lange es dauert bis man an seiner Sehnsucht erstickt.

Acryl

Diesmal waren die Farben kräftig, fast schon grell. Er hörte den Stoff rascheln bei jeder Bewegung, hörte das Besteck klirren, hörte die Worte, die zwischen ihnen in der Luft hingen, und er wartete, er wusste nicht worauf. Er lächelte scheu und lachte nervös, er sprach schnell, die Worte waren zu schnell für ihn, überhaupt war alles zu schnell, war es denn real? Und während er sich in seinen Sätzen verhedderte, versuchte er den Moment in sein Gedächtnis zu brennen, den Geschmack des Essens, den Klang ihrer Stimme, das Funkeln in ihren Augen und er malte mit schillerndsten Farben in seinem Gedächtnis, denn er wusste ganz genau, dass sie das letzte Mal so da saßen, auch wenn sie beide das Gegenteil behaupteten.

Tusche

Die Zeichnung verschwamm vor seinen Augen, er war nicht bei der Sache, die Tusche kleckste auf das Papier, ruinierte tagelange Arbeit. Es war ihm egal. Er dachte an all die ungeschriebenen Briefe in der obersten Schublade seines imaginären Schreibtisches und versuchte sie nicht hervorzukramen und nicht daran zu denken, dass er nach all den Jahren nichts von ihr gehört hatte, nicht ein einziges Wort. Und dann las er sie doch, die Worte, die er nie niedergeschrieben hatte und für die es nun zu spät war, er war schon immer ein Feigling gewesen. Er dachte an Sätze wie „Ich vermisse Dich“ und „Du fehlst mir sehr“ und an andere Sätze, die er nicht mal zu denken wagte, immerhin könnten sie wahr sein, wahr werden. Und er dachte daran,



Erinnerungsscherben des Walter D.

dass einmal alles voller Farbe war und voller Schatten und dass nur noch die Schatten übrig geblieben waren und dass das tatsächlich wahr war, obwohl es doch so furchtbar abgedroschen klang. Die Tusche hatte sich längst aufgelöst, war verschmiert, verwischt, undeutlich, konturlos, von dem Bild war nichts übrig geblieben, und er dachte, dass es gut war, dass er immer allein ist, dass ihn niemand so sehen konnte.

Aquarell

Es war Herbst geworden, die Sonne strahlte am blauen Himmel, die Farben explodierten, Blätter segelten durch die Luft, die so durchsichtig war, dass die Farben verwischten, der Wind lavierte die Konturen. Sie standen sich gegenüber und wussten nicht mehr, was einander sagen, was sie miteinander tun sollten, es war zu spät, viel zu spät. Das Schweigen hing schwer zwischen ihnen und unterdessen fallen die Blätter, fallen und fallen und fallen.

Glas

Und jetzt steht er da, mit seinen tausenden und abertausenden Scherben, die niemand mehr zusammensetzen kann, denn zu filigran war das Bild, zu dem sie gehörten, und in zu winzige Scherben ist es zerbrochen. Er schmeckt die Bitterkeit auf seiner Zunge und den Verlust. Und er weiß nicht, ob ihm das Bild entglitten ist oder ob er es fallen gelassen hat.

Es tut mir wirklich Leid, kurz fassen ist nicht wirklich meine Stärke. Danke fürs Lesen im Voraus!

Liebe Grüße

Finis

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!